

## **Terms and Conditions**

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

### Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

### Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100



### Als ich wiederkam.

Eindrücke eines Heimgekehrten. Von F. Schröngamer-Heimdal,  
Offizier-Stellvertreter. (Schluß.)

Es sind unvergeßliche Stunden. Das Rührendste erlebe ich am nächsten Tag am Bahnhof in Friemersheim.

Wir stehen da und warten auf den Zug, der uns in die Heimat führen soll. Da zupft mich jemand am Mantel. Ein rauher Arbeiter steht hinter mir und winkt. Was will der? Ich folge ihm stumm. Er führt mich in den Wartesaal seiner Klasse und läßt Bier und Zigarren bringen. Er entschuldigt sich, daß er nicht mit ins Feld durfte. Ein armer, einfacher Arbeiter im Werkwams! Ich bin beschämt und führe ihn in meine Klasse. Dort „revanchiere“ ich mich; er will es nicht gelten lassen. Es ist eine Verbrüderung zwischen „Akademiker“ und „Proletarier“. Aber der „Proletarier“ hat gesiegt und mich noch einmal beschämt. Als der Zug ins Rollen kam, stieg er aufs Trittbrett und warf noch eine Tüte Zigarren durchs Fenster. Er blieb Sieger...

Und dann kam eine Nacht, in der wir uns wieder schämten, aber anders.

In Frankfurt am Main ist es. Bis zum Abgang des nächsten Zuges haben wir mehrere Stunden Aufenthalt. Ein Leutnant, der mit uns reiste, macht uns den Vorschlag, ein nahegelegenes Lokal aufzusuchen. Selbstdritt wandern wir über den Bahnhofsplatz ins nächstbeste Hotelrestaurant. Man sieht es uns an, daß wir aus dem Felde kommen, der Leutnant, ich und ein Kriegsfreiwilliger, der uns Burschendienste tut aus Gefälligkeit. Das erste, was uns in dem Lokale auffällt, ist eine „gemischte“ Gesellschaft, die uns gegenübersteht. Drei junge Herrchen im Smoking, dazu drei Dämchen, keine Bräute, das sah man auf den ersten Blick. Jene leichte, wandernde Ware, die man Halbwelt heißt. Wir drei sehen uns an und werden verlegen — statt daß es die sechs am Nebentisch geworden wären. Aber die fichern und schäkern und tändeln weiter, als ob der Krieg da draußen ein Kinderspiel wäre, als ob überhaupt kein Krieg sei.

Was jetzt kam, bleibt mir ebenfalls unvergeßlich. Ich sehe, wie der Kriegsfreiwillige puterrot wird, wie er sich langsam erhebt, bis seine Zweimeterlänge bolzensteif im Saale ragt. Man merkt, er faßt einen Entschluß. Ich denke an etwas, was nun kommen muß... Da steht der lange bayerische Leiber schon mitten im Saal und — es ist zwar nicht ästhetisch, aber eindeutig — spuckt der zweideutigen Gesellschaft vor die Füße. Aller Augen richten sich auf uns, aber niemand wagt ein Wort. Sie ahnen vielleicht, daß mit dem erboften Bayern, der seinem Unmut und seiner Verachtung Luft gemacht, nicht zu spaßen ist. Uns hat er aus der Seele — gespuckt und aus der Seele gesprochen, als er beim Verlassen des Lokales sagte: „Die in den Schützengräben draußen, wenn s' wüßten, daß es hier noch so was gibt, die würden die Gewehre hinlegen und sagen: So, jetzt geht ihr einmal heraus, damit ihr wißt, was der Krieg ist. Für so was kämpfen wir nicht.“ — Es war nicht ästhetisch, aber es war ehrlich.

Zimmer tiefer geht die Fahrt ins deutsche Land hinein, immer ferner vom Krieg. Und auf einmal sind wir in München.

Wieder ein Abend. Und ein Bummel durch die taghellen Straßen. Ein Bild ist es wie im tiefsten Frieden. Das einzige,

was an den Krieg erinnert, sind die Feldgrauen, die Verwundeten, die sich auf Stöcken und Krücken schleppen, die den Arm in der Binde tragen. Und es scheint, als sähe man mehr junge Frauen in Trauer als früher.

Alles andere ist wie sonst. Die Lokale sind voll essender, trinkender, schwätzender Menschen, nicht um eine

tücher wehen. Ist das Krieg? Wir können es nicht begreifen, wir kommen zu frisch vom Gegenteil dessen, was sich hier so fremd und unverständlich an die Sinne drängt. Sind wir diesem Leben in wenigen Wochen so sehr entwachsen, daß es uns fast weh tut? Daß wir es als Schmerz empfinden, der noch tiefer wirkt als das Grauen

des Krieges da draußen? Aber eines begreife ich plötzlich: Warum unsere Verwundeten alle wieder hinaus wollen. Ihre Seele ist noch immer draußen bei der Not der streitenden Brüder und Kameraden — und die Heimat ist ihnen fremd geworden. Die Heimat, die den Krieg nur in Telegrammen, die sie neugierig umdrängt, und in vielwortigen Zeitungsberichten erlebt, die Heimat der Spießbürger und Mörgler, denen es trotz einer Welt voll Feinden zu langsam vorwärtsgeht. Wir haben ein unbestimmtes, wehes Gefühl: Das ist die Heimat nicht mehr. Das Fragen der Freunde, die Neugier der Bekannten, die immer nur von Heldentaten hören wollen, tun uns weh. Wir fühlen, wie fremd wir hier geworden sind, wie wenig und wie selten die Seele des Kriegers verstanden wird, wie fern hier alles dem neuen Wesen, das uns noch ganz gefangen hält, gerückt ist, und wir sehnen uns wieder hinaus in das Feld, hinaus in unsere dreihellige Kriegsheimat: Pflicht, Ehre, Tod.

Ein Lebemenschen-Café nimmt uns auf. Wir gehen nicht zum Vergnügen hin; es liegt uns gerade am Weg. Eine Streichkapelle spielt, und draußen spielt der Tod. Ist es wirklich wahr, daß, wie die Zeitungen schreiben, die Varietés, die Vergnügungslokale, die Theater nur deshalb ihren Betrieb aufrechterhalten, damit die Schauspieler und Musikanten nicht brotlos werden? Ist das der wahre Grund? Es scheint fast, nachdem dieser Grund immer wieder angezogen wird, als ob wir ein Volk von Schauspielern und Musikanten wären, als ob es jetzt nichts anderes zu tun gäbe, als die leichte Muse auf frohbeschwingten Beinen zu erhalten.

Wenn ich aber die schwachende, schmauchende, schäkernde Menge betrachte, dann scheint es mir, als ob der Grund ein anderer wäre. Wir verstehen da irgend etwas nicht, wir, die wir von einem anderen Theater kommen, wo sie eben ein welterschütterndes Drama spielen, wo die anderen Mäusen schweigen. Jemandwo ist ein feiner Faden gerissen, der Faden des gegenseitigen Verständnisses zwischen denen, die von draußen kommen, und zwischen denen, die keine Sekunde ihre gewohnte Ruhe und Behaglichkeit missen mußten.

Auf dem Lande ist es anders. Daheim im Dorf, wo fast von jedem Hause ein paar Söhne im Felde stehen, ist es still und bekommen. Die Frauen und Mütter sitzen am Fenster und schauen weit nach Westen. Und wenn ein Feldpostbrief kommt, läuft die ganze Nachbarschaft zusammen. Hier ist Krieg. Die Wirtsstuben sind leer, die Männer und Burschen sind alle draußen. Und in den Kirchenstühlen auf der Männerseite sitzen Greise und Knaben und dazwischen gähnen große Lücken. Ergreifend ist es, wenn der Pfarrer nach der Predigt die Wochenordnung verkündet: „Morgen Montag heiliges Seelenamt für...“, gefallen in Frankreich. Am Dienstag läßt der Veteranenverein ein heiliges Amt halten für...“, gefallen in Flandern. Am Mittwoch für...“, gefallen als Landsturmmann in Polen.“ Ein unterdrücktes Schluchzen auf der Weiberseite, ein Witwen-Weinen, ein Waitslein-Wim-



Dr. Johann Gföllner  
geistl. Rat, Theologieprofessor und Chefredakteur der  
Theol.-prakt. Quartalschrift  
designierter Bischof von Linz.

Phot. Weidinger, Linz.

Note geht es leiser her als sonst. An den Theatern fahren Droschken und Autos vor, die Damen der Gesellschaft rauschen in Seide daher wie früher auch, duftige Theater-

anderen Theater kommen, wo sie eben ein welterschütterndes Drama spielen, wo die anderen Mäusen schweigen.



Erzherzog Friedrich, der Führer der österr.-ung. Streitkräfte mit seinem Stabe.